

# Werkstatt kritische Bildungstheorie 2011

*Martin Stöhr*

**Heinz-Joachim Heydorn –**

**Begegnungen und Erinnerungen**

I

1. Man hat mich gebeten, zum Beginn etwas über meinen Werdegang bzw. zur Zeitgeschichte zu erzählen.<sup>1</sup>

Geboren 1932, Schulen in Singhofen, Nassau, Dillenburg und Bad Ems; ab 1951 Studium der Soziologie an der in Mainz von der französischen Besatzungsmacht 1945 wieder gegründeten, von Napoleon einst geschlossenen Universität. Dort hörte ich einen ganz anderen Bildungstheoretiker, Otto Friedrich Bollnow, der in seinen glänzenden ideengeschichtlichen Darlegungen die gesellschaftlichen und ökonomischen Kontexte kaum berührte.

Später nahm ich Evangelischen Theologie, schloss damit im Hauptfach ab. Vikar in Rüsselsheim, dessen alles bestimmendes Opelwerk damals 44.000 Mitarbeiter\*innen hatte, heute 6.000. Vor dem 1. Weltkrieg arbeitete dort Pfarrer Emil Fuchs, Sozialist und Pazifist. Alte Leute erzählten sehr positiv von seinem Engagement. Er hatte eine Volksakademie aufgebaut, ging zum Tee nicht zu Frau Geheimrätin von Opel, wenn sie außer den Pfarrern nicht auch Arbeiter einlud, fragte nach den Löhnen der Arbeiter usw. Er, inzwischen Professor an der Pädagogischen Hochschule Kiel (gegen den wütenden Protest der NS-orientierten studentischen Mehrheit), musste wie sein Mitstreiter im Religiösen Sozialismus, Paul Tillich und Martin Buber (die die von jüdischen Bürgern gestiftete Frankfurter Universität als erste hinauswarf), 1933 emigrieren.

Ein zweites Vikariat fand 1958/59 in Ostberlin statt. Diese sehr interessante Tätigkeit war damals singulär, verdankte sich einer Vereinbarung von Kirchenpräsident Martin Niemöller und Bischof Kurt Scharf: Ein Vikar aus Hessen-Nassau sollte sein Vikariat in Berlin-Brandenburg und einer von dort in Hessen-Nassau machen. Solchen Ämtertausch genehmigte die DDR nur einmal. Diese Arbeit vollzog sich in einem gesellschaftlichen Rahmen, der von einem Staat gesetzt wurde, zu dessen Prinzipien ein alles durchdringender „wissenschaftlicher“ Atheismus (des 19. Jahrhunderts), eine Verdrängung der Religion aus der Öffentlichkeit, eine Diskriminierung von Christ\*innen in Schulen und Universitäten, der Ausbau pseudoreligiöser Feiern (z. B. Jugendweihe) mit dem Ziel einer gerechten sozialistischen Gesellschaft war. Eine Doppelfrage aus den Erfahrungen jener Zeit bleibt:

- Wie sieht eine national und international gerechtere Gesellschaft aus, die sich nicht auf staatlicher Repression aufbaut und in der ökonomische Faktoren nicht die demokratische Praxis dominieren oder beseitigen?
- Wie sieht eine Christenheit aus, die ihren Minderheitenstatus ernst nimmt und nicht in die

---

<sup>1</sup> Die Erzählform ist beibehalten, lediglich die wörtlichen Zitate sind nachgewiesen.

Vorstellungen einer Volkskirche (oder gar einer konstatinischen Staatskirche) vor 1933 zurück will?

Gemeindepfarrer in Wiesbaden war ich von 1959 bis 1961, ehe ich zum Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule Darmstadt gewählt wurde. Dorthin luden wir Heydorn begeistert ein. Wie sehr sein gesellschaftskritisches Denken von einem unorthodoxen Sozialismus und einem unorthodoxen Christentum geprägt war, war mir deutlich geworden, als er 1967 in der Evangelischen Studentengemeinde Darmstadt den Festvortrag zur Reformation (450 Jahre Luthers Thesenanschlag) hielt. Reformation und Revolution heute war sein Thema, das er im Rückgriff auf die erste, die Böhmisches Reformation, auf die Geschichte des Protestantismus und vor allem auf Comenius und die Frühsozialisten behandelte. Leider gibt es kein Manuskript; aber er konnte ja auch herrlich frei sprechen.

2. In dieser Zeit begannen auch meine Kontakte nach Prag, wo 1958 die Christliche Friedenskonferenz von westlichen und östlichen Aktivisten gegründet worden war, bei der ich mitarbeitete. Die biblisch wahrhaftig zentralen Werte „Frieden“ und „Gerechtigkeit“ durften nicht in der Propagandarhetorik des Kalten Krieges vernutzt werden. Die Schlüsselfigur in Prag war Prof. Dr. L. Hromadka, ein führender Theologe der Evangelischen Kirche der Böhmisches Brüder und der internationalen Christenheit. In der Okkupationszeit 1938 bis 1945 musste er in die USA emigrieren, wo er auch ein Ausbilder einiger der späteren Befreiungstheologen in Lateinamerika wurde. Er ermöglichte ein sonst in Osteuropa kaum gegebenes faires und offenes Gesprächsforum.

Während dieser Mitarbeit lernte ich entscheidende Vertreter eines Reformsozialismus, z. B. Milan Machovec<sup>2</sup>, Jiri Kosta<sup>3</sup>, Vladislav Gardavski<sup>4</sup>, Eduard Goldstücker kennen und konnte dadurch auch Kontakte zur Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, einer intellektuellen und wissenschaftlichen Nische entwickeln, wo an Zukunftsfragen gearbeitet wurde, deren Hoffnungs- und Gestaltungspotential als „Denkfabrik“ nicht hoch genug eingeschätzt werden konnte. Sie alle bestimmten eine politische und intellektuelle Debatte lange vor 1968. Im Prager Frühling spielten die Genannten mit anderen eine einflussreiche Rolle in der Akademie, in den Universitäten, im Schriftstellerverband und unter Dubcek für ein halbes Jahr in einer demokratischen Regierung – bis zum Ende in der Besetzung durch das Militär der fünf Warschauer Paktstaaten.

Seit 1962 veranstaltete ich regelmäßig Tagungen in der Evangelischen Studentengemeinde an der TH Darmstadt und in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, deren Leitung ich ab 1969 übernahm<sup>5</sup>. 1967 hatten sich im Kurhaus zu Marienbad hunderte von Diskutanten aus aller Welt zum Thema „Kein Sozialismus ohne Demokratie und keine Demokratie ohne Sozialismus!“ getroffen. Das Thema prangte groß außen am Kurhaus, die Medien durften es nicht zur Kenntnis nehmen<sup>6</sup>.

Eine beeindruckende Wissenschaftlerin unter denen, die für diesen „Sozialismus mit menschlichem

---

2 Milan Machovec, Vom Sinn des Lebens, Freiburg 1971, tschechisch 1964.

3 Jiri Kosta, Abriß der sozialökonomischen Entwicklung der Tschechoslowakei 1945-1977, Edition Suhrkamp 974, Frankfurt 1978. Ders.: Nie aufgeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen, Berlin/Wien 2001.

4 Vladislav Gardavski, Der Philosoph an der Offiziersakademie. Brno veröffentlichte 1968 in der CSSR seine Vorlesungen zur jüdischen und christlichen Theologiegeschichte: Gott ist nicht tot, deutsch, München 1969.

5 Ein Teil der christlich-marxistischen Diskurse ist veröffentlicht: Martin Stöhr, Disputation zwischen Christen und Marxisten, München 1967.

6 Jürgen Moltmann trug dort neben R. Garaudy, J. B. Metz und Karl Rahner vor: „Die Revolution der Freiheit“, in: Jürgen Moltmann, Perspektiven der Theologie, München 1967, S. 189-211.

Gesicht“ arbeiteten, war Erika Kadlecoa. Als Soziologin an der Karlsuniversität bekam sie den Auftrag zu untersuchen, warum – entgegen den offiziellen Vorhersagen – die Religion nicht absterbe, sondern, gerade unter Jugendlichen, wüchse, ein Phänomen, das auf Orte und Möglichkeiten in den Kirchen wies, wo ungegänzelt alternativ informiert und gedacht werden konnte. Eine Tatsache, sie sich bis 1989 in der DDR wiederholte. Im Prager Frühling wurde sie Kultusministerin, nach einem halben Jahr abgesetzt und dann in der folgenden stalinistischen Eiszeit Ticketverkäuferin am Wenzelsplatz.

3. In Darmstadt gab es dann die Bekanntschaft mit Heydorn, Professor an der Pädagogischen Hochschule in Jugenheim, und dem Pädagogen an der TH Darmstadt, Hans Jochen Gamm. Er war Mitbegründer der 'Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen' beim Evangelischen Kirchentag, eine Initiative, die sich um eine neue Begegnung von Juden und Christen bemühte. In Darmstadt wohnten wir in einem Haus, das als Trümmerhaus 1945 die Geschäftsstelle des Bruderrates der Bekennenden Kirche aufnahm, einer nonkonformistischen Oppositionsgruppe in der evangelischen Kirche. Von Studierenden wurde es zum Studentenheim mit 50 Plätzen auf- und ausgebaut. Dort wurde anfangs die „Stimme der Gemeinde“, ein Organ der Bekennenden Kirche, herausgegeben. Heydorn publizierte in ihr gelegentlich neben Gustav Heinemann, Ludwig Metzger, Martin Niemöller und dem Herausgeber Herbert Mochalski. Es war eine beharrliche Stimme gegen den kalten Krieg, gegen eine Wiederaufrüstung und für eine demokratische Gesellschaft. Ich begegnete Heydorn wieder beim Ostermarsch und bei der Demonstration gegen eine Notstandsgesetzgebung. Beide wurden wir, gemeinsam mit Martin Niemöller und anderen 1968 in die Synode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau berufen. Sie war mit ihren 200 Mitgliedern und einer Zweidrittelmehrheit von Nichttheologen, neu gewählt und durch einige Berufungen ergänzt worden. Erweitert wurden unsere Begegnungen in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, wo ich ab Herbst 1969 als Studienleiter mit den Schwerpunkten jüdisch-christlicher sowie interreligiöser Dialog und Ökumene zu arbeiten begann. Ökumene bedeutete der Zusammenschluss fast aller nicht römisch-katholischen Kirchen mit Sitz in Genf. Dieser Weltkirchenrat war 1948 in Amsterdam gegründet worden, am Beginn des Kalten Krieges. Das erste Hauptreferat wurde von J. Hromadka gehalten, der einem sich demokratisierenden Sozialismus die größere Zukunftsfähigkeit einräumte, das weltweite Gerechtigkeitsproblem zu lösen. Sein Korreferent, der spätere US-amerikanische Außenminister, John Foster Dulles, beanspruchte diese Fähigkeit auch für den kapitalistischen Westen. Dieser Weltkirchenrat hatte 1968 das sogenannte Antirassismusprogramm beschlossen, das 1969 in Arnoldshain um einen Sonderfonds erweitert wurde. Mit ihm, gespeist aus in Kirchen gesammelten Geldern, wurden zum ersten Mal Befreiungsbewegungen, nicht nur die SWAPO in Namibia, der ANC in Südafrika und die FRELIMO in Mosambik unterstützt, sondern auch die Selbstorganisationen z. B. der Roma und Sinti oder der Indigenen Völker in Lateinamerika und Australien. Diese Gelder zur Unterstützung für ihre Arbeit führten hierzulande zu scharfen Auseinandersetzungen in der Kirche und in der Gesellschaft. Es gab Kirchenaustritte, je nachdem, ob man von Unterstützung der „Terroristen“ oder von Hilfe zur Befreiung sprach. In diesen Zusammenhang gehört eine eindrucksvolle Begegnung in Arnoldshain, als Burgess Carr, der Generalsekretär der Allafrikanischen Kirchenkonferenz (auch ein Vorläufer der Afrikanischen Union), einige Jahre später bei uns referierte. Zuvor kniete er nieder und küsste den

Boden<sup>7</sup>. Er begründete das damit, dass dieser „Holy Ground“ - ein Ausdruck der Kirchenasylbewegung – sei, weil man hier beschlossen habe, Geld für die Befreiungsbewegungen im südlichen Afrika zu geben. Ganz besonders wichtig war ihm, dass man dieses Geld im Vertrauen darauf gegeben habe, dass es richtig verwandt würde.

4. In diesem Begegnungsbericht muss ich noch unser gemeinsames Eintreten für Israel und sein Lebensrecht – moralisch, politisch und historisch – erwähnen. War bis 1967/68 der Kampf gegen den Antisemitismus vorwiegend ein „linkes“ und kein „konservatives“ Thema gewesen, so änderte sich das jetzt in jenem Teil der Linken, deren Weltsicht im Kalten Krieg die große Auseinandersetzung zwischen Imperialismus/Kolonialismus auf der einen und antiimperialistischen Kampf auf der anderen Seite entdeckte, als Israel im Sechstagekrieg im Juni 1967 Sinai, den Gazastreifen und die Westbank besetzte. Auf der Gegenseite, angeführt von BILD und WELT, wurde die Studentenbewegung in die Nähe von Terroristen gerückt und Israel deutsch-affin zu den „Preußen des Nahen Ostens“ verklärt.

In einer Gruppe mit Trude und Bertold Simonsohn, Pädagogen und Auschwitzüberlebende, Rolf Rendtorff, Rektor der Universität Heidelberg, Barbara Just-Dahlmann, erste Leiterin der Ludwigsburger Zentralstelle zur Aufdeckung der NS-Verbrechen, Ernest Jouhy, Odenwaldschule, später Universität Frankfurt und natürlich Heydorn diskutierten wir in zahlreichen studentischen Zirkeln quer durch die Bundesrepublik. Ein Jerusalemer jüdischer Chemieprofessor Schahak bestärkte diese Strömung, indem er Israel und Südafrika gemeinsam zu den imperialistischen Vorposten des Westens erklärte. Erich Fried wurde wegen seiner Kritik an Israels Militär- und Regierungspraxis – z. B. in dem ständig nachgedruckten Gedicht über Ägyptens tote Soldaten im Sinai „Unsere Toten – Eure Toten“ zitiert und ebenfalls an die Universitäten eingeladen. Er, Schahak und andere wurden gern mit dem Gestus „Auch der Jude XY sagt doch selber...“ vorgestellt, menschliche (jüdische!) Schutzschilde zu sein gegen den fehlenden Mut, die eigene Meinung selbständig zu vertreten. Nicht selten musste Fried in diesen Debatten seinen Einladern widersprechen, wenn antizionistische Verschwörungstheorien allzu schlicht ausfielen. Unsere Gruppe verstand den Zionismus als Befreiungsbewegung des Jüdischen Volkes, wie es die PLO eine für das arabisch-palästinensische Volk auch war. Fehlentwicklungen blieben keinem erspart<sup>8</sup>. Schließlich verdanken sich der schon gegründete Staat Israel und der noch nicht gegründete Staat Palästina dem völkerrechtlich bindenden Beschluss der UNO. Heydorn betonte immer wieder die Asymmetrie des Konfliktes. Nicht „der“ Zionismus, sondern die jüdische Erfahrung von Massengräbern und einer völligen Strangulierung ihrer Existenz als Volk sind die entscheidenden Faktoren. Die Araber werden Niederlagen überleben, aber Israel keine einzige.

## II

Ich möchte drei Erbschaften als Motive benennen, die ich in Heydorns Lebensarbeit als typisch und

---

<sup>7</sup> Das war damals durch den Papst ein wenig in Mode gekommen.

<sup>8</sup> Vgl. Zur Zukunft der Linken in der Bundesrepublik. In: Schriften IV, Werke 7.

prägend ansehe.

1. In einer Bemerkung über Gustav Landauer charakterisiert er diesen Sozialisten, Anarchisten, Pazifisten und mystisch-religiösen Juden, der das alles in einer mehr als originellen Mixtur lebte, mit dem Satz: „Ihm ging es in allem darum, Menschentum unter jahrhundertealter Versklavung freizulegen, das uralte, gequälte, zu ungezählten Malen zerstörte und unzerstörbare Gesicht des Menschen und über diese Freilegung Zukunft darzutun.“<sup>9</sup>

Ich sehe mit diesem Ausdruck aus der alten Tradition der Böhmisches Brüder Heydorn selber und seine eigenwillige Stilistik und Wortwahl authentisch charakterisiert. Befreiende Arbeit lebt und wirkt hier wie dort, gerade auch in ihrer Verbindung von Theorie und Praxis.

2. Eindrucksvoll, um Heydorn zu verstehen, bleibt mir in Erinnerung ein Gedicht, das er wahrscheinlich 1947 schrieb, im selben Jahr wie Wolfgang Borchert starb, Autor des Antikriegsstückes „Draußen vor der Tür“ und Max Frisch sein Stück „Nun singen sie wieder“ veröffentlichte. Dort trifft ein Schüler an der Ostfront seinen ehemaligen Lehrer. Er will ihn erschießen, denn „all die großen Worte, Humanismus und so...“, die er gelehrt habe, seien „hohl“ gewesen. Heydorn notiert zur damaligen Befindlichkeit, in der der Name des Gottes Abrahams geschändet und der Mensch sich verstümmelte:

Meinen Lehrern habe ich  
Viele Träume zu danken  
Aber dies war nur kurz  
In der wechselnden Zeit  
Zum ersten Mal erfuhr ich  
Den Widerspruch der uns leiden macht  
Doch ich verstand es noch nicht  
Dass sich der Mensch verstümmelt...

5

Bisweilen treffe ich jene  
Die mit mir  
Aus den Sielen krochen  
Sie haben ihren Frieden gemacht...  
Sie mästen ihre Flüchtigkeit  
Hinter der sich ein Loch auftut  
Die schuldig wurden  
Spotten ihrer Schuld  
Die gemordet haben  
Finden milde Richter...  
Ich werde hinfort immer

An die Verheißung glauben

---

<sup>9</sup> Aus der Einleitung Heydorns zu Gustav Landauers Zwang und Befreiung, eine Auswahl aus seinem Werk, eingeleitet und ausgewählt von Heinz-Joachim Heydorn, Köln 1968, S. 9. Dazu auch der Mitstreiter Helmut Gollwitzer, Vietnam, Israel und die Christenheit, München 1967

Die über den Menschen gesetzt ist  
Habt Geduld  
Verzichtet nicht in der Steppe des Schweigens  
Der Gott Abrahams  
Dessen Name geschändet wurde  
Gott Jakobs  
Wird den kommenden Morgen lieblich machen  
Wenn wir handeln<sup>10</sup>

(Die NS-Gesetzgebung zwang Jüdinnen den Namen Sara und Juden den Namen Israel wie den Judenstern zu tragen. Jakob bekam als erster den Namen Israel, nachdem er mit Gott um Segen gerungen hatte.)

3. Damit bin ich bei Heydorns Hochschätzung von Georg Büchner, einem Autor, der nicht hinnehmen wollte, dass der „Mensch sich verstümmelt“. Heydorn hatte (ebenfalls 1947) einen Essay über ihn geschrieben, der erst posthum veröffentlicht wurde<sup>11</sup>. Heydorn leitete ihn ein mit Büchners Frage „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus“. Welche Konsequenzen ziehen Büchner und Heydorn aus der Sensibilität für Leiden? Fragen nach den Ursachen? Suche nach Hoffnungsgründen? Heydorn will „die Geschichte unserer zerstörten Jugend begreifen“<sup>12</sup>. Von Büchner sagt er, er sei „an echter Menschenkenntnis den Begründern des wissenschaftlichen Sozialismus um eine Klasse überlegen“. Seine „unerhörte Gegenwart“ beruhe nicht zuletzt in seiner „grausamen Wahrheitsliebe“. Deshalb „schwimmt ewig an der Oberfläche, der in Büchner nur den Sozialisten oder den Freiheitskämpfer sieht.“<sup>13</sup>

### III

In einem dritten Abschnitt berichte ich in einer subjektiven sowie unvollständigen Auswahl über einige Erfahrungen bei gemeinsamen Aktionen.

1. Auf unserer ersten Tagung als neue Mitglieder der Synode war der Vietnamkrieg ein Haupt-thema. In der Vorlage für eine Resolution gegen den Vietnamkrieg hieß es: „Es wird behauptet, in Vietnam werde Berlin verteidigt. Dagegen sagen wir: Wir haben nicht das Recht, das Lebens-interesse unseres Volkes mit der Vernichtung eines anderen Volkes zu erkaufen.“<sup>14</sup> (Politische Varianten dieses Satzes blieben nicht aus: Unsere Freiheit gegenüber dem Kommunismus werde in Südafrika verteidigt, heute am Hindukusch.) Dieser Resolution, die Richard von Weizäcker ein-gebracht hatte, wollte Heydorn wie viele andere zum Sieg verhelfen. Das gelang auch.

Ein weiterer konkreter Hintergrund war Martin Niemöllers Reise im Auftrag des Diakonischen

---

10 Heinz-Joachim Heydorn, Unser Satz endet mit einem Komma. Gedichte 1955-1967, Darmstadt 1969, S. 5-9.

11 Ders., Georg Büchner. Ein Essay aus dem Nachlaß. Mit fünf Radierungen von Alfred Hrdlickka und mit Texten von Gernot Koneffke und Reinhard Papst, Darmstadt 1987

12 a. a. O., S. 60

13 a. a. O., S. 48

14 Die Synodenprotokolle zitiere ich nach der Nummer der Synode (IV), der Nummer der Tagung (1) und der Seitenzahl, also IV, 1, 259f.

Werkes nach Süd- wie nach Nordvietnam, beide Länder waren ausgewiesene Diktaturen.

Südvietnam unter Syngman Rhee ließ z. B. durch seinen Geheimdienst einen Studenten, der bei uns im Studentenheim wohnte, entführen. Dank Bischof Scharf und seinen Kontakten zur koreanischen Kirche gelang es, ihn wieder frei zu bekommen. Da das westdeutsche Lazarettschiff „Helgoland“ keine verletzten „Kommunisten“ aus Nordkorea aufnahm, hatte Niemöller der Synode berichtet, seien in einem Gespräch mit Ho Tsch Minh die Möglichkeiten konkreter Hilfe erörtert worden. Die Synode griff das Vorhaben auf und beschloss, wie Jahre vorher schon für Warschau, den Bau eines Kinderkrankenhauses in Nordvietnam. Ebenso wurde entschieden, das Thema Befreiung sowohl in Vietnam wie hierzulande die Befreiung von unbefragten Autoritäten – beide wurden keineswegs gleichgesetzt – weiter zu verfolgen. Ehe man die Studenten kritisiere, müsse das teilweise Versagen der älteren Generation erörtert werden. Wie notwendig das sei, machte Heydorn mit einem Verweis auf seinen eigenen Freundeskreis in Darmstadt und Frankfurt deutlich. „Zu meinem Freundeskreis gehören Menschen verschiedener Art, vom altpreußischen Konservativen bis zum Altkommunisten, und sie fast alle einheitlich, nämlich autoritär.“<sup>15</sup>

2. Gleichzeitig war mit dieser Resolution zu Vietnam die Debatte eröffnet, was denn eigentlich die Studenten wollten. Die großen Vietnamausstellungen und Vietnamdemonstrationen waren von Berkeley bis Berlin und Tokio unübersehbar, auch an der TH Darmstadt, wohin die Evangelische Studentengemeinde Heydorn zu einem Vortrag über „Reformation und Revolution“ einlud.

Ein Grundproblem gesellschaftlicher Veränderungen beherrschte die öffentliche Diskussion und spaltete die wachen Geister der Republik. Heydorn stellte schon in dieser konstituierenden Synodentagung einen Antrag, der auch nach intensiver Debatte angenommen wurde, man möchte sich mit den Anfragen und Inhalten des studentischen Protestes beschäftigen. Er verwies darauf, es gehe „den Studenten gerade nicht um eine Neuauflage des Marxismus, sondern vielmehr um eine Art Reich Gottes zu Münster. Das sind Probleme, die uns unmittelbar theologisch berühren.“<sup>16</sup> Es gehe, so die Resolution, nicht bloß darum, das Elend zu lindern, „sondern um der Gerechtigkeit willen unsere Verantwortung für die notwendigen Veränderungen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse wahr(zu)nehmen.“ Die Studenten seien „nicht zu verurteilen, die in Gewissensbindung öffentlich und politisch für den Frieden in Vietnam und in der Welt eintreten“ befand die Resolution.

Eine Sondertagung der Synode in der Evangelischen Akademie Arnoldshain wird geplant. Es gehe nicht um ein sozusagen jugendpsychologisches Verständnis für eine psychologisch schwierige Situation der jungen Leute, nicht um einen Generationenkonflikt, sondern um unsere Gesellschaftsstruktur, um Krieg und Revolution. Die einzige Frage heiße: Erreichen wir auf friedlichem Wege Änderungen im Süden, im Norden und in Vietnam? Wenn nicht, gebe es Revolution und Krieg. Diese Alternative sieht der Pazifist Heydorn.

Die Sondertagung der Synode fand im November 1968 statt. Die beiden Hauptreferenten waren Heinz-Joachim Heydorn und der praktische Theologe an der Mainzer Universität und Synodale Gert Otto.<sup>17</sup> Er formulierte die unvermeidbare Spannung zwischen einer transzendenten und einer

---

15 IV, 1, 147

16 IV, 1, 169

<sup>17</sup> Für das von Gert Otto hrsg. „Praktisch-theologisches Handbuch“ (1970) hat Heydorn den umfangreichen Artikel über

rationalen Sicht, die ihm ebenso leidvoll wie geschichtsbewußt gegenwärtig ist: „Der Bildungsprozeß schließt Unterwerfung ein“, aber auch in „jeder Aneignung Befreiung als Möglichkeit“, in der „Negation dessen, dem wir unterliegen. ... Hoffnung auf Selbstfindung bleibt im Letzten gebunden an die Unwiderruflichkeit einer Zusage auch an die menschliche Geschichte.“<sup>18</sup>

Das Thema der Wochenendtagung vom 15.-17. November 1968 fragte: „Wie demokratisch kann Kirche sein?“<sup>19</sup> Otto analysiert theologisch sowohl die autoritären Strukturen in der Kirche wie auch die Traditionen freiheitlicher Art. Er wies auf die Unterschiede zwischen einer parlamentarischen Demokratie und einer kirchlichen Ordnung hin, um diese „weitestmöglich zu demokratisieren“ (27).

Die Diskussion zeigte, wie sich beide Referenten in der Nennung von wichtigen Namen oft trafen. Heydorn erinnerte an ein doppeltes Erbe des Protestantismus: Einmal Luthers Gedanke eines allgemeinen Priestertums und der Freiheit eines Christenmenschen. Er lasse jede Unterwerfung von Menschen unter Menschen nicht zu, auch wenn der Reformator politisch das nicht umsetzte. Zum anderen gelte es, die reformierte Tradition, die presbyterial-synodalen Ordnungen nicht zu vergessen.

Der „Protestantismus hat für die geschichtliche Entwicklung der Demokratie eine große Bedeutung gehabt, er besitzt eine große Hinterlassenschaft“ (20). Sein freiheitliches Potential von Luther und Calvin, von Thomas Müntzer oder Jan Amos Comenius, von Schleiermacher oder Pestalozzi, von August Hermann Franke, Lessing oder Goeze, von Hegel oder Neander ist – gerade in ihren Paradoxien – keineswegs ausgeschöpft. Auch das gerade veröffentlichte Konzept des Mitarbeiters im Weltkirchenrat „Pädagogik der Unterdrückten“ von Paulo Freire ist nicht vergessen. Er war von seiner römisch-katholischen Kirche und aus seinem Land Brasilien ausgeschlossen worden.

Dieser Reichtum, zu dem die „Ketzer“ dazu gehören, half der Kirche, „ihr Gedächtnis nicht nur an Gott, sondern auch an den Menschen nicht zu verlieren.“

Heydorn unterstrich,

- es gehe nicht um einen Generationenkonflikt, sondern es geht international darum, dass eine junge Generation bestimmte objektive Gegebenheiten nicht mehr hinzunehmen bereit ist.
- Die bürgerliche Selbständigkeit, die Subjekthaftigkeit (also das, was hier in Werkstatt 1 oder 2 schon einmal behandelt wurde) werde durch die ökonomische, technologische und industrielle Entwicklung aufgelöst. Sie verliere an Bedeutung durch zu viel anonyme Fremdbestimmung und gefährde, so nach Max Horkheimer, auch die Demokratie.
- Die fortschreitende Rationalisierung in der Arbeitswelt dränge die humanen Gesichtspunkte zurück. Sie störten. Der Prozess lasse sich bestens an der Entwicklung in der Sowjetunion wie in den USA ansehen.
- Eine Steigerung der Produktionseffektivität bringe keine Humanisierung und erst recht keine Demokratisierung mit sich.

---

„Erziehung“ geschrieben. Anmerkung A. Seiverth.

18 Gert Otto (Hg), Praktisch-theologisches Handbuch, Tübingen 1975, 2. Aufl., S. 176

19 Dokumentiert in: Schriften der Evangelischen Akademie in Hessen und Nassau, hg. Von Hans Kallenbach und Willi Schemel, Heft 82, Frankfurt 1969. Seitenzahlen verweisen auf diese Publikation



- Die Werte unserer Tradition würden „immer leerer“. Die daran leiden, flüchten in eine Betäubung und in eine Pseudoemanzipation der Drogen, der modernen Musik, der sexuellen Revolution oder der Romantik.
- Wir leben in einem Ghetto, wir, die Intellektuellen und die Kirchenleute, das umstellt ist von Hungernden und von Desintegrierten. Kommt es soweit, dass wir „die Stadttore schließen müssen?“<sup>20</sup>

Gegen eine Resignation erinnert er an die „Aufgabe“ der Kirche, das prophetische „Wächteramt“ wahrzunehmen. Denn es gelte die „begründete Hoffnung auf eine menschliche Geschichte aufrecht zu erhalten“. Reformatorisch zu sein heiße, gegen eine *societas perfecta*, gegen eine perfekte Gesellschaft und gegen eine sich perfektionierende und rationalisierende Gesellschaft als eine gebrochene Kirche, als eine immer wieder aufzubrechende Kirche zu leben. Er greift den reformatorischen Satz auf, dass die Kirche immer eine „*ecclesia semper reformanda*“, eine ständig zu erneuernde Kirche, zu sein habe. Parallel dazu gelte gleiches von der Gesellschaft, sie sei auch eine *societas semper reformanda*, eine immer zu erneuernde Gesellschaft. Die junge Generation wolle das „Menschentum erhalten“. Sind ihre Methoden „manchmal verrückt“, so sei „die Gesellschaft doch irrationaler als die irrationalsten Methoden der jungen Generation“.

Gegen Schluss nennt er den Theologen, Pädagogen und Letzten Bischof der in der Gegenreformation fast vernichteten Böhmisches Brüdergemeinde, Johann Amos Comenius, „den ich, je älter ich werde, umso mehr verehere.“ Er sagt warum: „Da sind zwei Dinge: einmal die Identifikation Gottes mit den Leiden des Menschen auf der Schädelstätte als vorweggenommene und nie wieder rückgängig zu machende Erlösung, aber da ist auch noch etwas anderes, nämlich, daß auf die Wiederkehr Christi gehofft wird und daß diese Wiederkehr nur dann kommt, wenn der Mensch selbst, eben der christliche Mensch, sich nicht aus seinem menschheitlichen Auftrag entbindet, sondern auf diese Wiederkehr hin zu arbeitet, indem er mithilft, den Menschen aufzurichten.“<sup>21</sup> So ist der Christus des Neuen Testaments mit dem Messias des Alten „verbunden“. Er wendet sich gegen jene, die vor enger Frömmigkeit nichts mit der Welt zu tun haben wollen und gegen jene, die säkular genau so denken: Kirche soll sich aus der Politik heraushalten. Heydorn appelliert zum Schluss seiner mit großem Beifall aufgenommenen Rede an die Synode: „Das Ja Gottes wird bezeugt durch die Verwirklichung des Menschen in der Geschichte.“

3. Als merkwürdige Spätfolge (im März 1969) dieser Tagung über Demokratie erscheint der demonstrative Austritt von Martin Niemöller aus der Synode. Der alte U-Bootkapitän des 1. Weltkriegs, der in seinem Widerstand gegen das NS-Regime gegen Hitler sagte: „Gott ist mein Führer!“ und dafür Hitlers persönlicher Gefangener wurde (1937-1945 im KZ) sah gewissermaßen die Geltung des ersten Gebots und des Christus-allein-Glaubens in Frage gestellt. Sie binden ein Gewissen, und daran sind alle „Autoritäten“ kritisch zu messen. Dabei ging es damals um ein ganz banales Problem, nämlich ob ein Ausschuss der Synode das Recht habe, Leute aus der Kirchenleitung zu bestellen, anzuhören oder zu befragen. Niemöller sagte, eine Synode sei kein Parlament. Der glaubwürdig und tapfer seinem Gewissen gefolgt war – oft genug einsam – hielt

---

20 a. a. O., S. 14ff.

21 a. a. O., S. 22

Mehrheitsentscheidungen im Parlamentarismus für fragwürdig.<sup>22</sup>

4. Die ebenso politische wie theologische Analyse und Debatte auf der Arnoldshainer Tagung mündete nach Ottos Vortrag in ein synodales Projekt, die Rolle der Schule, besonders des Religionsunterrichts, zu untersuchen. Das geschah auf der ziemlich turbulenten Synode im März 1969. Eine Vorbereitungstagung hatte einen Bericht vorgelegt. Es hatte sich inzwischen eine „Außersynodale Opposition“ (ASO) gebildet. Schüler\*innen und Studierende sowie Lehrer\*innen saßen auf der Empore, bekamen nach nervenden Geschäftsordnungsdebatten manchmal auch Rederecht.

Heydorn nahm zum Problem Religionsunterricht wie zur Schule ausführlich Stellung. Er kritisierte die Erbschaft, die die deutsche Schule als ein „Instrument der Gesellschaft mit sich“ trage:

- einmal die „technologische Entwicklung“ durch „Spezialisierung“ voranzutreiben und so die „Belange des Arbeitsmarkts in der Schule zu reproduzieren“
- und zum anderen, „produktionskonforme und konsumkonforme Verhaltensweisen einzuüben“.

Im Religionsunterricht wäre nonkonformes Verhalten zu lernen. Er stehe auch wie die gesamte Schule in Gefahr, „Stabilisierungselement der gesellschaftlichen Interessen“ zu werden. Dann nannte Heydorn einige Forderungen:

- Der Religionsunterricht ist der Ort, wo der Mensch gegen alle „Einschmelzungstendenzen“ der Gesellschaft „nach sich selbst fragt“. Dann zitierte er den Psalm 8, wo es heißt: „Herr, wer bin ich, dass du meiner gedenkst.“ Der Mensch als Ebenbild Gottes mit dem unendlichen Wert werde so „um der Menschlichkeit der Gesellschaft willen widerstands-fähig.“
- Der Religionsunterricht sei kein Konfirmandenunterricht. In ihm müsse auch der „Atheist in dieser Schule der Zukunft seine Zuflucht finden, in dem nach ihm als Menschen gefragt wird“, damit er „entscheidungsfähig und nicht fremdbestimmt“ sei. Diesen „geistigen und rationalen Anspruch“ habe der Protestantismus niemals gefürchtet und brauche ihn auch in Zukunft nicht zu fürchten. „Davon bin ich absolut überzeugt!“<sup>23</sup>

5. In der darauf folgenden Sitzung der Synode (Herbst 1969) ging es um die Friedensfrage, sozusagen um einen Neuaufbruch der Debatte um die atomare Bewaffnung der Bundeswehr sowie um bestimmte Praktiken der Bundesregierung im Zivildienst. Ihn dürfe man nicht als ein bisschen „Ersatzdienst“ für jene ansehen, die nicht schießen wollten.

- Es gehe darum – so der Beschluss der Synode – dass der Zivildienst als Friedensdienst genannt und anerkannt werde.
- Dazu habe der Staat kein Recht, das Gewissen zu prüfen. Das war damals noch üblich, in zum Teil widerlichen Verhandlungen in den „Spruchkammern“, Prüfungsausschüssen, bis diese ganz abgeschafft wurden.
- Der Friedensdienst ist die gleichwertige Alternative zum Kriegsdienst. (Die DDR-Kirchen

---

22 IV, 3, 356

23 IV, 3, 177f.

waren an dem Punkt deutlicher und haben gesagt, die Kriegsdienstverweigerung ist, dem Neuen Testament entsprechend, das „deutlichere Zeichen“.).

- In der Schule sind die gesellschaftlichen Alternativen Kriegsdienst oder Friedensdienst gleichberechtigt zu diskutieren. (Heute sind wir genau am anderen Ende angekommen: sechs Bundesländer machen Staatsverträge mit der Bundeswehr, die offiziell in den Schulen Unterricht geben darf.)

Bei dieser Auseinandersetzung war Heydorn nicht anwesend.

6. Die Synode führte noch eine weitere Diskussion zur Schule. Dabei war ich mit Heydorn nicht einer Meinung. Es gab damals zwei Gymnasien in kirchlicher Trägerschaft. Das in Laubach zeichnete sich durch besondere Aktivitäten aus; dort gab es eine Kollegstufe für ein externes Abitur, eine Kantorei, Förderung von behinderten und ausländischen Schüler\*innen, Teilnahme am Friedensdienst der Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste im Ausland. Die andere Schule war ein normales Gymnasium in Rimbach/Odenwald, das keine Besonderheiten aufwies, die es – angesichts knapper Mittel – rechtfertigen würden, dass die Kirche sie unterhält und den Staat damit finanziell entlastet. Heydorn war Mitglied einer Kommission, die beide Schulen gründlich untersucht hatte. Pädagogisch waren beide gut beurteilt worden. Doch die Synode beschließt mehrheitlich, Rimbach an den Staat abzugeben – gegen den ausführlich dargelegten Protest von Heydorn. Er war optimistisch, man könne an dieser Schule etwas von dem verwirklichen, was er zur Rolle von Schule vertrat.<sup>24</sup>

7. In einer langen Auseinandersetzung anlässlich der Wahl eines Ausbildungsreferenten markiert Heydorn (im Urteil über den Kandidaten) sein Verständnis von der Arbeit eines Theologen: Er wird „seiner Sache gerecht in einer Welt, die in der Regel sehr wenig davon wissen will.“ Er kann zuhören. Er „interpretiert die Bibel in die gesellschaftliche Situation der Zeit hinein.“<sup>25</sup>

8. Für Heydorn, so mein Eindruck aus der Zeit der Zusammenarbeit in der Synode und auch aus anderen Begegnungen, war es ganz wichtig, dass es Geschichten im Neuen Testament gibt (z. B. Matth. 25, 31-40), die von Menschen erzählen, die das Leiden nicht hinnehmen, die in ihrem Eintreten für Leidende überhaupt nicht wissen, dass sie etwas im Sinne von Jesus Christus getan haben, wenn sie Hungrige sättigen, Leuten ohne Wasser zu trinken geben, Fremde ohne Dach über dem Kopf aufnehmen, die Nackte kleiden, Kranke und Gefangene nicht allein lassen. In diesen Menschen, denen nach der Bibel (und in der Sprache der UNO) die 'basic needs' fehlen, begegnet Christus.

Heydorn schrieb eine Auslegung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25-37) für die „Predigtstudien“<sup>26</sup>. Auf der Straße von Jerusalem nach Jericho fällt ein Mensch unter die Räuber, wird halb tot geschlagen und liegen gelassen. Priester und Levit gehen vorüber. Ein Samariter rettet ihn, also einer, dessen Gemeinschaft zwar auch an den Gott Israels glaubt, aber sozusagen als Sekte scharf ausgegrenzt wurde. Sie lebte am Rande oder schon außerhalb des

---

24 IV, 5, S. 250ff

25 IV, 4, S. 318

26 Die „Predigtstudien“, hg. Von Ernst Lange, Peter Krusche, Dietrich Rössler und Roman Roessler, erschienen damals jährlich im Kreuz-Verlag Stuttgart zu den Predigttexten in der Evangelischen Kirche versuchten, die Bibel aus ihrer Entstehungszeit zu verstehen und sie in die gesellschaftliche Situation der Gegenwart hinein zu interpretieren. Der zitierte Text findet sich in den Predigtstudien I, 2, Stuttgart 1973, S. 180-183.

Judentums. Ein Angehöriger dieser Gruppe hilft zupackend.

Der von Heydorn gern gewählte Text kehrt die Frage „Wer ist mein Nächster?“ um in die Frage „Wem bin ich der Nächste“ auf dem Weg meines Lebens? Der „barmherzige Samariter“, und nicht Priester und Levit, tut, was auf den Straßen der Welt geschehen müsste. Er lässt sich nicht von determinierenden Institutionen bestimmen. Damit wird die „umfassendste Aufgabe angezeigt“: Alle „Determinanten werden gesprengt, Kommendes wird Gegenwart, Menschenwürde durch Handeln konstituiert, Opfer und Retter bestimmen sich zum Subjekt, inmitten ihrer Geschlagenheit. So muss es bleiben, wenn menschliche Welt werden soll.“ Der Zusammengeschlagene wird aufgerichtet **und** der Helfende wird aufgerichtet. Menschen sind nicht isoliert in sich selbst. „Die tiefste Einsamkeit eines Menschen besteht in dem Glauben, dass niemand ihn braucht.“ Denn „Hoffnung ist nur über einen Menschen zu erfahren.“

Heydorn reflektiert am Beispiel „Brot für die Welt“ das Problem, dass es nicht nur um die Rettung „für einen Augenblick“ geht, sondern um die notwendige, wenn auch abstrakte Aufgabe, die Gründe von Hunger und Gewalt zu erkennen und zu beseitigen. Sonst gebe es für die Menschen in den Industrieländern die Gefahr, „seelisch auf eine bisher unbekannt Weise mißachtet und verkrüppelt zu werden.“

Ich lese diesen und andere Texte Heydorns, die auf den konkreten Menschen und auf den aus der Geschichte nicht verschwundenen Grund der Hoffnung verweisen, auch als eine Auseinandersetzung mit Büchners Frage „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus.“ Heydorns Bibelexegese trifft sich auch mit den Überlegungen des ebenso reflektierten wie aktiven Gustav Landauer. Ihm hielt Martin Buber die Grabrede in einem berührenden Artikel „Gustav Landauer aufs Grab gelegt“. Da sagt Buber, was Heydorn mit Variationen – vor allem in seinen Verweisen auf J. A. Comenius – prägte und sagte. „Das Reich Gottes ist das Reich der Menschen, wie es einmal werden soll.“<sup>27</sup> Nach reformatorischer Auffassung ist nicht die Kirche schon das Reich Gottes, sondern die, die nach seinen Regeln wie auch immer Zusammengeschlagene aufrichten und sich selber aufrichten.

Gustav Landauer, Kulturbeauftragter in den kurzen Tagen der bayerischen Räterepublik 1919 bis ihn die Soldateska zusammenschlägt, gehört als jüdischer Mystiker und Anarchist, als Sozialist und Dichter genauso wie die Reihe der christlichen Ketzler für Heydorn zu den inspirierenden Geistern. Zu den schrecklichen Erinnerungen in Arnoldshain gehört ein Bericht des Rabbiners Robert Raphael Geis, Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Kirchentag.

Er war 1933 Jugendrabbiner in München, war als einziger seiner Kollegen in der jüdischen Gemeinde nicht verhaftet, weil er noch nicht im Telefonbuch stand. Da erschien eine Gruppe grölender SA-Leute mit einem Sack voll Erde und Knochen und sagt: „Hier habt ihr euren Landauer“ und wirft den Sack ins jüdische Gemeindehaus.<sup>28</sup>

Die Verachtung der Toten und der Lebenden begann ihren Siegeszug in Deutschland. Befragt, warum Geis wieder aus der Emigration nach Deutschland zurückkehrte, verwies er auf zwei ermordete Widerstandskämpfer, Menschen wie Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp.

---

27 Martin Buber, Schriften zum Judentum, Wiesbaden 1992, S. 96

28 Heydorn berichtet dieselbe Geschichte in der Einleitung zu seiner Landauer-Edition (S. 21)

9. Die Evangelische Akademie Arnoldshain organisierte 1970 die große Tagung zum 300. Todestag von J. A. Comenius, die, wesentlich von Heydorn inspiriert, in zwei Bänden mit seinem eigenen eindrucksvollen Beitrag dokumentiert wurde.<sup>29</sup> Comenius hatte u. a. in Herborn an der damaligen reformierten Hohen Schule und in Heidelberg 1611-1614 studiert.

Wir haben die Stadt Herborn und unsere Kirche dazu bewegt, einen großen Empfang in Herborn zu geben, dazu die öffentliche Vorlesung eines tschechischen Teilnehmers und die Enthüllung einer Bronzetafel an der Hohen Schule mit dem Bild des Comenius und seinen Satz: „Wer als Mensch geboren ist, der soll als Mensch leben lernen.“ (In Lateinisch Deutsch und Tschechisch).

Die Tagung machte deutlich, dass man Comenius nicht zerlegen kann in einen Pädagogen, in einen Theologen, in einen Philosophen. Er war das alles und vor allen Dingen ein pädagogischer Praktiker und Theoretiker, der immer unterrichtet hat, gleichgültig, wohin man ihn vertrieben hatte. Er war der letzte Bischof der Brüdergemeinde, die im gegenreformatorischen Kreuzzug in Tschechien und in Polen fast ausgerottet wurde.

Als Flüchtling, der in Amsterdam 1670 starb, schrieb Comenius 1667 an die europäische Konferenz von Breda, die sich um einen Frieden zwischen Holland und England mühte. Man müsse, statt um die Seevormacht zu kämpfen, jetzt Frieden schließen. Comenius stellt sein Werk „Angelus Pacis / Engel des Friedens“ unter das Wort vom Propheten Jesaja (49,6): „Ich mache dich“ - adressiert ist Gottes Volk - „zum Licht der Völker, dass meine Freiheit werde bis ans Ende der Erde.“ Kolumbus hat dasselbe Wort des Jesaja über sein Schiffstagebuch, das Buch einer Eroberung von Ressourcen anderer Völker, gesetzt. Comenius denkt global und wendet sich an Amsterdam, London, Lissabon und Venedig, Großmächte der damaligen Zeit: „Es wird für euch die Zeit kommen, dass eure Hurerei mit allen Königreichen der Welt vom Herren geheiligt wird“, d. h. ... in die Verehrung Gottes übergehen wird. Das Licht, Metapher einer offenbarenden und erleuchtenden Aufklärung, wird aufgehen. „Dann sollen künftig hin nicht nur einige wenige zum eigenen Nutzen Schätze aufhäufen, sondern alle, die vor Gott dem Herrn leben, die sollen essen, trinken, sich kleiden und freudig Gott den Herren der ganzen Erde preisen.“<sup>30</sup> Im selben Jahr widmet er sein Buch „Das einzig Notwendige“ dem Kurfürsten von der Pfalz, wo in Heidelberg nach Prag die zweite mitteleuropäische Universität begründet worden war. Er schlägt ihm vor, neben den traditionellen vier Fakultäten – Theologie, Philosophie, Medizin und Rechtswissenschaften – solle es noch zwei andere geben, nämlich eine fünfte der „Genügsamkeit“, die gegen die überbordenden Märkte im Namen einer Verteilungsgerechtigkeit ausbildet sowie eine sechste, die forscht und lehrt: „Wie kommen wir vom Reden zum Tun?“<sup>31</sup>

Ich weiß, dass solche Gedanken den Comenius-Kenner und Liebhaber Heydorn sehr bewegten. Auch das Bemühen um Frieden. In Heydorns Comeniusdarstellung hat, zu meiner Verwunderung, dieser sehr stark ökonomisch argumentierende Teil bei Comenius zugunsten einer philosophischen und theologischen Interpretation, keine große Würdigung gefunden.

---

29 Heinz-Joachim Heydorn (Hg), Jan Amos Comenius – Geschichte und Aktualität, 2 Bände, Glashütten 1971. Darin sein Beitrag mit dem typischen Titel „Die Hinterlassenschaft des Jan Amos Comenius als Auftrag an eine unbeendete Geschichte“

30 Zitiert nach: Norbert Kotowski und Jan B. Lasek (Hg), Johannes Amos Comenius und Genese des modernen Europa. Aus dem Aufsatz von Pavel Filipi, Komensky und der Kolonialismus: Der Brief nach Breda

31 J. A. Comenius, Das einzig Notwendige, Hamburg 1964, S. 98

Aber aus dieser Tagung muss ich noch eine Realität beim Namen nennen: 1970 herrschte in der Tschechoslowakei, zwei Jahre nach der Niederschlagung des Prager Frühlings, eine Zeit der härtesten Re-Stalinisierung. Zu unserem Symposium hatten wir 24 Wissenschaftler aus der Tschechoslowakei eingeladen, die referieren und/oder teilnehmen sollten. Abends sitzt man dann im Keller bei Bier und Wein, redet und diskutiert die halbe Nacht. Plötzlich steht einer der Pro-Rektoren auf, sie waren in jener Zeit für die ideologische Sauberkeit der Universitäten in Prag, Brünn und Olmütz die zuständigen Herrschaften. Sie waren von der Regierung aus Prag ausgewählt und geschickt worden. Einer von ihnen ergreift das Wort, nachdem man schon gut gebechert hatte und sagte, er wolle sich doch einmal für diese schöne Tagung bei Herrn Heydorn, beim Haus und bei mir bedanken. Er müsse auch um Verständnis bitten, dass dieses Mal nur die „Schwejks“ hätten reisen dürfen, nicht die „Hussen“. „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk“ schildern die „schlauanpassungsfähigen“ Menschen. Diese stehen im Gegensatz zu den aufmüpfigen Christen, die in der Nachfolge des in Konstanz 1415 verbrannten Universitätsrektors und böhmischen Reformators Jan Hus leben. Die Hälfte der eingeladenen 24köpfigen Delegation waren Christen, eben „Hussen“. Sie durften nicht ins kapitalistische Ausland reisen.

10. Für Heydorn wie für Comenius war neben dem singulären Wert eines jeden Menschen und in einem globalen Denken ein weiteres Element wichtig: Das Werden einer neuen Gesellschaft. Woher bezieht es seine Dynamik? Ich beschreibe es mit den Worten des Buches „Panorthosia oder Allgemeine Beratung über die Verbesserung der menschlichen Dinge“.

Comenius nennt drei Quellen für diese menschlichen Wege und Aufgaben: Gottes Wort, die Vernunft und die Welt. Entsprechend gibt es eine Verantwortung des Glaubens, der Wissenschaft und der Politik. Comenius entwirft eine entsprechende Weltregierung als Rahmen für die Entfaltung der drei Wirklichkeiten. Ich verweise auf das entsprechende jüdische Konzept „Tikkun Olam“, was soviel bedeutet wie „Verbesserung, Wiederherstellung“ der Welt. In der christlichen Tradition ist die Rede, gerade an den Rändern des Protestantismus, von „Restitutio ad Integrum“, die Wiederherstellung des einst Integren, des Zerstorten und Zerstörerischen. Deswegen – und hier denkt Heydorn originär comenianisch – gibt es eine kritische Verantwortung des Glaubens, der Wissenschaft und der Politik. Eine Weltregierung im Konzept von Comenius arbeitet in verschiedenen Republiken, die zum Teil in den Kategorien der alten Ständegesellschaft entworfen sind. Aber sie sind weltweit gedacht. Denn es gibt eine europäische, eine asiatische und eine afrikanische Republik, die an dieser dreifachen Verbesserung aus ihren dreifachen Motiven heraus arbeitet. Es sind die Republiken des Lichts, der Heiligung und des Friedens. Und alle zusammen bilden einen Weltsenat.

Ich finde es sehr verdienstvoll, die ungeheure Spannweite des Lebens und des Werkes von Heinz-Joachim Heydorn dem Vergessen zu entreißen, damit es nicht nur auf eine Spur seiner Wirksamkeit verengt wird. In 12 Thesen versuche ich zur Eröffnung der Diskussion meine Sicht dieses Menschen zu beschreiben.

### **Thesen zu Heinz-Joachim Heydorn**

Bad Alexandersbad am 30. März 2011

1. Die Bücher der Bibel setzen Maßstäbe des Geistes und der Sinnhaftigkeit. Die Heilsgeschichte

wirkt in die Geschichte. Der Geist der Heilsgeschichte hat (Propheten und Christus) angefangen, ist aber keineswegs abgeschlossen, sondern „erklärt sich permanent selber“.

2. Die Hoffnung auf das, was noch aussteht, ist die zweite Motivationsquelle, sich der Wirklichkeit mit ihrem Elend zu stellen, es nicht hinzunehmen und es zu verändern – gesellschaftlich und persönlich.

3. Martin Buber: „In der geschehenen Geschichte harrt Gott des Menschen“ (Chassidische Botschaft). Geist und Materie, Gottesreich und Weltreich sind nicht zu trennen, sondern aufeinander zu beziehen.

4. Die „Urfrage aller Erneuerung“ ist die Frage nach dem Menschen in seiner durch Industrialisierung und Kapitalismus verursachten Entfremdung und Unerlöstheit – und die seiner Welt. „Warum leide ich? Das ist der Fels des Atheismus.“ (G. Büchner)

5. Gegenüber einem tragischen Verständnis der Geschichte (Antike) sagt Heydorn: „Tragik bleibt weiterhin möglich, aber sie wird in die freie Bestimmung des Menschen verlegt; mit seinem Fall vermag der Mensch seine zukünftige Möglichkeit freizulegen.“ (Bildung und Konfessionalität, BuK 140) Er verlässt die „vorarchaische Schlafumfassung“, geht auf den Wegen zum Licht, zur Aufklärung. Herkunft und Zukunft sind nicht ohne Gott und seine Geschichte zu denken.

6. Damit folgt Heydorn einem ebenso befreiendem wie anstrengendem Menschen- und Geschichtsverständnis, das das Leiden, die Tragik, den „Fall“ nicht als Fatum und letztes Wort versteht, sondern das biblische Wort an Kain „Wenn du gut handelst, kannst du frei aufblicken. Wenn du nicht gut handelst, lauert die Sünde vor Deiner Tür, und nach dir steht ihre Begier, du aber herrsche über sie.“ (Gen 4,7) Gegen „TINA“ = There is no alternative!

7. Seine Auseinandersetzung mit dem real existierenden Marxismus, dem Staat oder der Kirche geschieht in der „Konkretheit des gelebten Lebens“, nicht durch eine abstrakte Auseinandersetzung mit ihren institutionellen Legitimationsmustern und Gestalten, sondern geht von den Rändern, von den „Ketzern“, den christlichen wie den sozialistischen, von der Praxis sowie von der persönlichen Verantwortung der Einzelnen und der Analyse der Gesellschaft aus. (Gegen: „Alle Machtausübung will sich ewig setzen“, BuK 129)

8. Bildung spielt eine ambivalente Rolle: Anpassung an partikulare Interessen und die Erfordernisse der Systeme (Mobilität, Stoff, Effizienz etc.) und zugleich kritische Widerspruchsfähigkeit. In der Schule als einem Kind der Kirche wird einerseits transzendente Wahrheit in ihrer „Versteinerung“ erfahren wie in immanenten Säkularisierungen freigesetzt und Widerspruchs- wie Entscheidungsfähigkeit gelernt.

9. Das im Ursprung der Schule aufbewahrte Wahrheitsverständnis, nämlich „Zukünftiges in aller Gegenwart freizusetzen“ und „Wahrheit durch Existenz zu bezeugen“, gerät in immer „dünnere Luft“. Die Selbstsetzung grenzenloser Bedürfnisse und Produktivkräfte treibt den Menschen vor sich her.

10. „Die civitas terrena, in der Abels Blut stündlich vergossen wird, als Herrschaft des Amtes und der Zwangsverfügung über den Menschen, als Schein einer vollendeten Wahrheit, der niemand entrinnen kann, erfährt dort ihren tiefsten Widerspruch, wo Wahrheit als kommende Wirklichkeit des Menschen als das geschichtlich Unabgeschlossene bezeugt wird.“ (BuK 29) Sie bezeugt, dass die Hoffnung auf das noch nicht erreichte Land Kanaan nicht umsonst ist.

11. Heydorn kann „Gott als unendliches Subjekt aller Geschichte“ als Verbündete zusammendenken mit „befreiender, menschlicher Vernunft“ gegen die „unsichtbare Verfügung“ und „systemimmanente Zwänge“. Er bekennt sich als Sozialist zu den Werten Athens und Jerusalems, von Antike und Christentum: „sittliche Freiheit in höchster Bindung“ und „Würde des Menschen“.

12. Heydorn folgt in seinem theologischen Reden und Denken der Maxime von Dietrich Bonhoeffer: „Von Gott in einer religiösen Welt“ zu reden, in einer Welt, die gleichzeitig überquillt von vielem, das sich christlich, Vorsehung, Innerlichkeit, Religiosität, Spiritualität etc. nennt. Er tut das in einer scheuen Sprache der Arkandisziplin, die existentiell wahrnimmt, bezeugt und gestaltet, was Wahrheit ist.